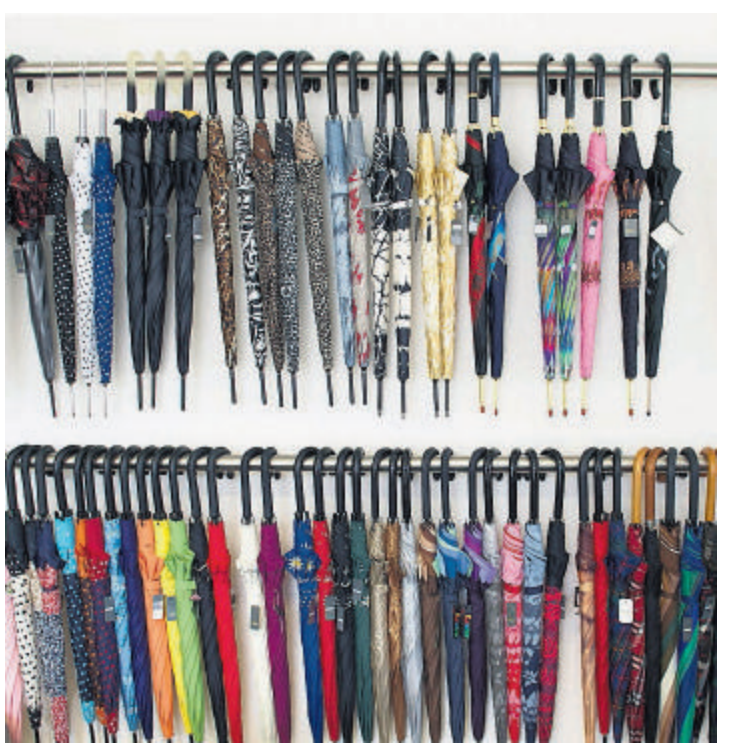

Die schöne Seite des Regenwetters: In Uznach ist die letzte Schirmfabrik der Schweiz zu Hause. Doch auch sie muss ums Überleben kämpfen.

Seit 30 Jahren hat die Schweiz keinen trüberen Frühling erlebt. Das ganze Land ärgert sich. Das ganze Land? Nein! In Uznach ist Regenwetter gutes Wetter. Denn hier steht die letzte Schirmfabrik der Schweiz.

Die Schirmmacher

KATHARINA BAUMANN (TEXT) UND URS BUCHER (BILDER)

Im Film «Mit Schirm, Charme und Melone» stürmt John Steed mit seiner Mrs Peel in eine Londoner Telefonkabine. Sie drängen sich hinein, sie will die Türe zuschlagen, da ruft er: «Warte!» und schaut sie streng an. «Warte. Mein bestes Stück ist noch nicht drin.» Das beste Stück des britischen Geheimagenten ist – natürlich – sein schwarzer Regenschirm. Tatsächlich braucht John Steed ihn in vielen Situationen. Im Kampf gegen den Bösewicht, der mit einer Wettersteuerungsmaschine die Welt erpresst, zieht er am Griff und hält plötzlich ein Schwert in der Hand. Vor allem aber ist der Schirm das Accessoire, das Markenzeichen des Spezialagenten, der an anderer Stelle im Film auch sagt: «Ein Mann ohne Regenschirm ist ein Narr. Verlassen Sie sich nie auf das Wetter.»

«Den Unterschied muss man fühlen, wie bei einem guten und einem billigen Hemd.»
Roman Strotz

Das gilt auch für diesen kühlen, trüben und nassen Frühling. Der Schirm ist unverzichtbar. Und doch: Hätte er eine Seele, sie wäre zutiefst betrübt. Ursprünglich war der Schirm nämlich purer Luxus, der vor Sonne und Bräune bewahrte. Vor dem Regen schützten sich die Europäer lange nur mit Hut und Pelerine. Erst vor etwa 300 Jahren wurde der Regenschirm erfunden. Der Chronist Johann Conrad Troll schrieb im 19. Jahrhundert: «Zu Winterthur ist Ao 1727 der erste Regenschirm zu grossem Erstaunen der Leute geöffnet worden. Diesen luxuriosen Schutz genoss den 17. April Susanna Hegner an ihrem regenreichen Hochzeittag.» Der Trend war lanciert: Bald seien weitere Damen «in den Besitz jener wundernetten Vorrichtungen gekommen, welche von der zartesten Hand wie Flügel sich bewegen lassen, und nicht bloss Schutz gegen Regen, sondern auch den Reiz gewähren, dass unsere Schönen hinter denselben nach Belieben, bis auf die Mitte des strahlenden Auges, sich verbergen können».

Diese Zeiten sind vorbei. Aus dem zauberhaften tragbaren Dach ist ein billiger Regenschutz geworden. Kein anderer Gegenstand wird so häufig vergessen. Allein im Fundbüro der SBB landen jedes Jahr 800 Schirme. Der Verlust fällt meist erst auf, wenn es wieder regnet. Dann wartet günstiger Ersatz an jeder Ecke.

Prüfende Blicke: Ismahan Tasdemir (vorne) und Anna D'Ascoli arbeiten in der letzten Schirmfabrik der Schweiz.

Noch hat der billige Industrieschirm nicht die ganze Schweiz erobert. In der Ostschweiz, in Uznach, gleich neben der katholischen Kirche, steht die letzte Schirmfabrik der Schweiz. Arnold Strotz hatte nach seiner Schirmmacherlehre im Jahr 1851 eine eigene Werkstatt eröffnet. Er reiste in der ganzen Schweiz umher und bot den Verkaufsgeschäften seine handgemachten Schirme an. Die Schirmfabrik ist seither immer in Besitz der Familie Strotz geblieben. Heute führen sie Edgar und Roman Strotz in vierter und fünfter Generation. Sie beschäftigen 16 Mitarbeiter, die Regen- und Gartenschirme anfertigen. Die Firma beliefert Lederwarengeschäfte und grosse Warenhäuser. So verkauft sie in der ganzen Schweiz jährlich eine halbe Million Schirme.

«Der Regenschirm bekommt nicht die Wertschätzung, die er verdient.»
Edgar Strotz

«Wie viel würden Sie denn für einen Regenschirm bezahlen?», fragt Edgar Strotz die Leute oft. Die Antwort sei meist ernüchternd. «Der Regenschirm bekommt nicht die Wertschätzung, die er verdient, er ist zum Wegwerfprodukt geworden», sagt er. Ein Konkurrent nach dem anderen musste das Geschäft aufgeben. Seit die Strotz AG im Jahr 2004 die Lizenz für den zusammenlegbaren Schirm der Marke Knirps in der Schweiz kaufte, ist sie in der Schweiz die letzte Schirmfabrik.

Aber auch für sie wird die Luft dünner. Im Kampf ums Überleben musste sie vor 20 Jahren den grossen Teil der Produktion nach China verlagern. 99 Prozent der Schirme stammen aus Fernost, nur ein Prozent wird noch in Uznach gefertigt. Der Unterschied? «Man muss ihn fühlen, das ist wie bei einem guten und einem billigen Hemd», sagt Roman Strotz. Den eigenen Betrieb in China kennen Roman und Edgar Strotz gut: «Wir kontrollieren ihn sehr eng, uns ist wichtig, dass er sozial verträglich ist.» Ein Strotz-Schirm aus China kostet ab Fr. 19.90, der gleiche aus Uznach rund 80 Franken. In Uznach

Fortsetzung auf **Seite 22**

Die Schirmmacher ...

Fortsetzung von **Seite 21**

werden Schirme für Kunden angefertigt, die Wert auf «Swiss Made» legen oder einfach bereit sind, für einen guten Schirm etwas mehr Geld liegenzulassen. Zum Beispiel die Vogelwarte Sempach, deren neuer Werbeschirm gerade produziert wird. Produktion heisst hier Montage: Die Firma webt die Stoffe nicht selbst, sondern importiert sie aus Italien. Früher wurden Seide, Baumwolle oder Jacquardgewebe, heute wird Polyester verarbeitet. Die Schirmgestelle kann die Firma nicht aus Europa beziehen; sie werden nur noch in China hergestellt. Früher wurden sie aus Holz oder Fischknochen gefertigt – als die Stahlschiene produzierbar wurde, verkam der Schirm zum Massenprodukt.

Die Montage eines Schirms dauert etwa eine halbe Stunde. In einer Ecke der Werkstatt steht ein grosses Gestell, in dessen einzelnen Fächern die Stoffe liegen. Eine Mitarbeiterin nimmt eine Stoffrolle, legt sie auf den grossen Holztisch und schneidet die vorgedruckten Dreiecke aus. Dann schichtet sie die Dreiecke übereinander und legt sie unter ein Stanzmesser. Dieses schneidet die Stoffteile genau zu. Ein paar Meter weiter rattert die Nähmaschine. Die Mitarbeiterin näht die Schirmsegmente zusammen, nun folgen das Schliessbändchen und der Druckknopf. Dann näht sie kleine Metallspitzen an. In diese steckt sie jetzt das Schirmgestell. Noch ein kleines Stoffstück über das obere Schirmende genäht – fertig ist ihre Arbeit. Sie bringt den Schirm in die Werkstatt nebenan.

Hier liegen, in grossen Schachteln in einem Regal säuberlich geordnet, über hundert verschiedene Schirmgriffe. Matteo Alfano misst den Durchmesser des Metallgestells und bohrt den Holzgriff aus. Er drückt etwas Holzleim hinein und steckt Griff und Schirmgestell zusammen. Roman Strotz öffnet und schliesst den Prototypen. Er ist zufrieden. Den Prototypen des Schirms, den die Vogelwarte bestellt hat, wird er heute in Sempach zeigen. Ein Exemplar wird er ins Firmenarchiv legen, das nicht nur die Geschichte der Strotz AG, sondern auch das Kulturgut Schirm dokumentiert. Hier sind sie noch vorhanden: die zarten, filigranen, kunstvoll ausgezierten Schirme aus jener Zeit, als Praktikabilität noch nicht das Wichtigste war (siehe Bilder unten). Wie geht es weiter mit dem Schirm? «Wir versuchen seit fünfzig Jahren, den Trend zum Wegwerfprodukt aufzuhalten», sagt Edgar Strotz. Einfach sei es nicht.

Im hinteren Teil der Werkstatt flickt Matteo Alfano einen kaputten Regenschirm.

Ein bezaubernder Sonnenschirm von 1900.

Stickereien und Fransen: ein Knickschirm von 1860.

Ein 16teiliger, seidener Sonnenschirm von 1890.

Ein kostbarer Sonnenschirm aus Seide von 1890.

Postkarte aus Sidney

von Barbara Barkhausen, Australien-Korrespondentin

Hinter der Hafenbrücke. An manchen Ecken blitzen noch die weissen Dächer der Oper hindurch. Die Walsh Bay ist Sydneys kultureller Hotspot. Hier stehen keine Skyscraper wie in der Downtown. Die alten Hafenspelunken von früher sind Vorzeigeort der Reichen, Schönen und Kreativen geworden. Nur einige der mächtigen alten Holzbalken erinnern noch an die harte Hafenarbeit von früher. Obwohl, hart gearbeitet wird hier auch heute noch. Das Sydney Theater ist eingezogen, die Tanztruppe, Galerien, einige edle Restaurants und coole Bars. Überall wimmelt es von Leuten. Theaterbesucher, die einen Cocktail vor der Vorstellung schlürfen. Chinesische Angler, die auf Fischfang gehen. Tänzer und Schauspieler, die ihre durchtrainierten Körper in der Abendsonne strecken, bevor sie wieder in den Sälen und Trainingsräumen verschwinden. Im Juni und Juli steht Cate Blanchett hier in dem Theaterstück «The Maids» auf der Bühne. Hollywoodstar hin oder her, für ihre Sydneysider tritt sie noch immer live auf – zum gleichen Preis, den auch die meisten anderen Stücke kosten.

Unkommod

Feigenblatt für unsere Banken

Rotlicht-Dienstleistungen werden in unserer Rechtsordnung nicht mehr als illegales Gewerbe behandelt. Das war nicht immer so. Wir haben einen weiten Weg zurückgelegt vom Verbot über die gesellschaftliche Ächtung bis hin zur fast kompletten Behandlung als legales Gewerbe. In letzter Zeit haben Kommissionen der beiden Räte empfohlen, endlich auch die «Sittenwidrigkeit» fallen zu lassen, die zurzeit noch verhindert, dass Rotlicht-Dienstleistungen wie andere Dienstleistungen in Rechnung gestellt und dann gerichtlich geltend gemacht werden können. (Drum vorhin das «fast komplett».)

Auch in Bezug auf unsere Banken haben wir einen weiten Weg zurückgelegt. Die Zahl der Banker, Politiker und Normalverbraucher, die das Bankgeheimnis als Fels in der Brandung sehen und dementsprechend verteidigen, nimmt stetig ab. Die Zahl derer, die das Bankgeheimnis als alten Hut über Bord werfen möchten oder gar jede bundesrätlich empfohlene Weissgeldstrategie mit Jubelgesängen empfangen, nimmt stetig zu. Zwar ist «der gläserne Schweizer Bürger» von der Bankiervereinigung noch nicht zum Ziel der Ziele erklärt worden. Aber beim Bundesfinanzdepartement ist man da bereits ein rechtes Stück weiter und möchte einmal mehr eine Extremposition durch die andere ersetzen. (Wer in finanziellen Belangen noch ein bisschen Privatsphäre behalten möchte, muss sich sagen lassen, dass er erstens ein Fossil sei – und zweitens wohl Skelette in seinen Schränken verstecken dürfte.)

Richtig gesehen waren und sind vor allem die bankinternen Schränke voll von Skeletten. Wohl gab es immer ein seriöses Swiss Banking, das sich dadurch auszeichnet, dass der Kunde, der Geld deponiert, eine Chance hat, es wieder zu bekommen. Aber fürs Schweizer Bankengeschäft als Ganzes konnte von sauber keine Rede mehr sein. Manch eine Bank hat im Ausland ohne Lizenz Bankgeschäfte durchgeführt. Manch eine Bank hat über ihre Angestellten bei jedem Schlunk mitgeholfen, mit welchem Ausländer ihr Geld der heimatlichen Besteuerung zu entziehen suchten. Man tat für lukrative und/oder gefährliche Kunden alles und liess die anderen im Regen stehen, wenn sie einen Schirm gebraucht hätten. Wie können solche Banken zudecken, was unsichtbar bleiben sollte? In den Chefetagen hat man eine Erleuchtung gehabt und das ideale Feigenblatt gefunden. Es deckt den Mist zu, den man baute und weiterhin baut. Es suggeriert fast schon puritanisch viel Anstand. Und es trifft die «Unwichtigen und Ungefährlichen», genauer gesagt die Kunden aus dem Rotlichtbereich! So ist die Prostituierte heute als Kundin so unerwünscht wie der korrekte Betreiber eines Erotik-Etablissements: Was denken Sie eigentlich von uns und unseren seriösen Kunden? Nie würden es letztere akzeptieren, wenn wir uns auf derart unsaubere Geschäfte einlassen würden. Also kein Konto für die Prostituierte, kein Kredit für das Rotlicht-Unternehmen. So wird ein völlig legaler Wirtschaftszweig erneut diskriminiert mit einer Alibiübung, die bei näherer Betrachtung läppisch und genauso unmoralisch ist wie das, was sie zudecken soll.

Valentin Landmann

Kein Konto für die Prostituierte, kein Kredit für das Rotlicht-Unternehmen. So wird ein völlig legaler Wirtschaftszweig erneut diskriminiert.

Valentin Landmann, Rechtsanwalt. Er lebt in Zürich und St. Gallen.

Zeitreise ins letzte Jahrhundert

Seit 31 Jahren treffen sich jeweils im Mai Dreh- und Chilbiorgelspieler im historischen Städtli Lichtensteig. Erstmals haben die Organisatoren das Angebot um ein spezielles Programm für Kinder und Familien erweitert. Im Zentrum steht heute Sonntag ein Familienspiel anno 1900. Dabei müssen die Familien auf einem Rundgang durch die Gassen verschiedene Aufgaben bewältigen wie beispielsweise Reifentreiben und Büchsenwerfen, es gibt aber auch Wagen- und Steckenpferdrennen. Eine Zeitreise ermöglichen auch die Oldtimer – Autos, Motorräder und Fahrräder –, die an diesem Tag in ganz Lichtensteig zu sehen sind. Wohl einer der Besucher wird über die Gefährte staunen, die im letzten Jahrhundert über die noch ungeteerten Strassen gefahren sind. Wie das ausgesehen hat, ist vielleicht in einem der beiden gezeigten Stummfilme zu sehen. Diese stammen aus den Jahren 1922 und 1928 und zeigen das Leben in Lichtensteig. Zwischen 10 und 16 Uhr sind im Städtli Dixieland und diverse Chöre zu hören. Ebenfalls sind den ganzen Tag verschiedene Museen und Galerien offen. (red.)

Drehorgeltreffen in Lichtensteig.

Alle Infos sind zu finden unter www.drehorgeltreffen-lichtensteig.ch